

Er mochte es, wenn die letzten Luftblasen aufstiegen. Wenn er mit seiner Lampe steil ins Wasser leuchtete, dann waren es helle Kugeln, die ihm langsam entgegenstiegen. Heute Nacht war der See ruhig. Kein Luftzug war zu spüren. Sie würden heute auch nicht kommen und ihn finden. Heute auch nicht. Er schaute noch einmal in die Tiefe. Im Lichtstrahl der Taschenlampe konnte er ihr Gesicht deutlich erkennen. Sie sah aus, als ob sie schlafen würde. Die Augen geschlossen. Sie hatte lange Wimpern, wahrscheinlich falsch, dachte er. Ihre Haare bewegten sich tanzend. Er schaute ihnen zu und wiegte mit dem Kopf mit. Es ging hin und her, wie ein blonder Wald, der sich zu einem Wind bewegte. So mochte er sie. Die Mädchen. Wenn sie dort unten waren, dort wo sie gestorben war, starben sie auch. Ihren langsamen Tod, so wie sie. Er hatte ihnen Adieu gesagt. Guten Abend und Adieu. Mehr sagte er zu ihnen nicht. Er wollte nicht mit ihnen reden. Das hatte Sabine getan, seine Schwester. Seine Schwester, die tot war. Weil sie tot sein wollte. Das hatte er nie verstanden. Tot sein wollen. Auch Mama hatte das nie verstanden.

Es kam ein Wind auf. Das Boot schlingerte zur Seite und er verlor den Punkt aus den Augen. Wo war sie denn? Er wollte doch noch hinabwinken. Ein letztes Adieu. Er setzte sich auf die Bank und nahm die Riemen auf. Dort drüben war es gewesen, wenige Meter vor dem Gebüsch am Ufer. Er versenkte sie nicht tief. Nur soweit, dass er ein Seil brauchte. Die alten Gewichte waren gut. Die flutschten richtig hinab, wenn er sie angebunden hatte. Sieben

waren es gewesen, die er gefunden hatte. Sieben alte Bleiklötze mit mindestens zwanzig Kilo Gewicht. Mindestens, denn er konnte sie kaum lupfen. Aber das funktionierte. Er hatte keine Ahnung, wozu diese Gewichte einmal verwendet worden waren. Zum Wiegen waren sie zu grob, zu einfach, zu rau, was auch immer. Er wusste es halt nicht. Das war ja auch egal. Er hatte ja noch vier. Dann würde er weitersehen. Irgendein Gewicht gab es immer. Würde es geben, da war er sich sicher.

Mit einem weiteren Ruderschlag hatte er die Stelle erreicht. So schwer zu finden war sie eigentlich nicht, denn er hatte wie immer eine kleine weiße Rose an einem dünnen Faden an die Leine gebunden. So fanden sie die Mädchen leichter. Aber er auch, wie jetzt. Die kleine Rose trieb vor ihm im Wasser. Er leuchtete hinunter und sah sie. Das Mädchen. Sah sie, das Mädchen Marie. Ein Reim. Er würde sich daran erinnern. Vielleicht hieß sie wirklich wie seine Mutter. Aber nun war sie dort unten auf der Suche.

Als er ihr Gesicht anleuchtete, lächelte sie. Ein feines Lächeln, dachte er, denn ihre Mundwinkel zogen sich nicht weit auseinander, sondern blieben schön im Rahmen für ein dezentes Lächeln. Sehr gut, Mädchen Marie. Auch sterben will gelernt sein. Er lachte. Aber nicht laut, denn sie waren vielleicht ganz in der Nähe. Sie suchten ihn. Die Zeitung hatte das geschrieben. Sie suchten jemanden, der unschuldige Mädchen versenkte, tot. Den suchten sie. Ihn suchten sie. Das wusste er. Aber sie wussten sonst noch gar nichts. Sie hatten nur tote Mädchen aus dem See gefischt. Mehr nicht. So weit waren sie mit ihren Ermittlungen. So weit. Sollten sie doch. Ihm würden sie nicht auf die Spur kommen. Sein Plan war klar, den hatte er sich lange ausgedacht. Es würde weitergehen, bis zum letzten Gewicht. Zum Abschied fuhr er immer noch mit dem Boot eine kleine Runde um die kleine weiße Rose. Dann fuhr er

zurück, wenn wahrscheinlich keine Luftblasen mehr nach oben stiegen.

Er nahm Abschied vom Mädchen. Streichelte die kleine Rose ein letztes Mal und wartete einen Moment, ob das Mädchen auch noch was zu sagen hätte. Aber keine Luftblase stieg mehr nach oben. Das Mädchen wollte, konnte nichts mehr sagen. Das Mädchen Marie war tot. Dort unten tot. Sie war jetzt auf der Suche. Er hatte auch ihr eine Locke abgeschnitten. Die würde er Mama auf den Nachttisch legen. Vorher noch trocknen, natürlich. Das machte er immer. Aber dann die Locke auf den Nachttisch. Damit Mama nicht mehr weinte.

Kim Lorenz konnte den Herbst am See in diesem Jahr nicht genießen. Was sollte sie mit dieser Abendsonne anfangen, die so herrlich leicht über den See ans Ufer strich. Wie ein Lichtpinsel warf sie ihre Strahlen auf die buschbegrenzten Wiesen, dann über die Häuser mit ihren wohlgepflegten Gärten. Sie hatte kein Auge dafür, sie hatte auch keine Stimmung dafür. Das spürte sie genau. Warum konnte sie nicht einfach ja sagen, und damit war die Sache erledigt. So, wie in ihrem Job. Ja, und fertig. Hier ginge das nicht, so leicht nicht. Für sie gab es kein ja, zumindest jetzt noch nicht. Sie hatte mit Peter lange darüber geredet, oft darüber gesprochen, sie hatte sich den Mund fusselig geschwätzt. Es war für sie noch nicht die Zeit. Sie selbst war noch nicht so weit. Das war doch alles noch so weit weg. Sie wusste das, sie hatte das immer gewusst. Es würde mal ein Punkt kommen, dann stellt er dich. Das war doch so gewesen, nach dem Fall in Gaienhofen. Sie hatte das Essen

noch absagen können, von wegen irgendwie ging es ihr nicht gut und so. Dann hatte sie Peter zur Rede gestellt. Zu Recht, wie sie fand, das musste sie ihm zugestehen. Er so als Mann konnte mit Ende Dreißig schon mal die Frage stellen, wo das denn eigentlich hingehen sollte. Und sie als Frau wusste für sich selbst auch ganz gut, dass es irgendwo hingehen musste, denn sie wollte ja. Aber es ging nicht. So ging es nicht. Sie hatte nicht das Bauchgefühl, dass es so gehen konnte. Vielleicht hatte sie auch nicht die Sicherheit, dass sie es schaffen würde. Vielleicht. Es spielten sich Szenen ab in ihrem Kopf. Da war die eine, die Ehefrau sein wollte, dann eine, die Kommissarin bleiben wollte und schließlich eine, die Mutter zu sein sich wünschte, aber noch nicht so recht wusste, wann. Und dann war da noch die Zeit. Diese Lebenszeit, die das alles, die Argumente, Gefühle und Wünsche, das Denken und das Handeln in einen Rahmen setzte, der begrenzte, der schob, hin zu einer Entscheidung schob. Aber sie wollte sich nicht schieben lassen. Das hatte sie noch nie gemocht. Sie war sie und sie wollte entscheiden, sie wollte bestimmen, wo es mit ihr und ihrem Leben hingehen sollte. Andererseits, so allein ging das eigentlich nicht. Sie musste in sich hineinlachen. Nein, allein kannst du zwar Entscheidungen treffen, aber die Konsequenzen schlossen dann zumindest einen anderen Menschen ein: Peter. Sauber, dachte Kim Lorenz und schenkte sich noch ein Glas von dem leckeren Prosecco ein. Ihr Blick ging hinaus auf den See, die Abendsonne flimmerte vor ihren Augen wie ein Warnlicht: Vergiss nicht die Schönheit der Welt und deines Lebens. Sie lachte nun laut auf. Womöglich war alles ganz einfach. Womöglich konnte sie selbst einen Weg finden. Hatte Peter recht? Hatte sie recht? Das konnte sie so nicht beantworten. Hatten sie beide recht? Aus ihren jeweiligen Lebenssituationen heraus? Er war wegen ihr nach Gaienhofen gekom-

men. Sie wusste nicht, ob er wirklich für immer Lehrer sein wollte. Daher konnte sie ihm nichts vorwerfen. Fast nichts. Er drängte, gut. Aber er war auch einige Jahre älter als sie. Was, wenn er sich eine andere suchte, die paarungswilliger und kinderwilliger war? Dann saß sie da. Mit ihren Zielen und ihren Wünschen. Ausgebootet.

Sie trank den letzten Schluck Prosecco, nahm das Glas zusammen mit der leeren Flasche und trug die Sachen in den Wohnwagen. Den Tisch und die Stühle konnte sie stehen lassen. Es war gutes Wetter für den Herbst am Bodensee angesagt. Sie wollte dran glauben. Ihre allgemeine Faulheit tat ein Übriges.

Was, wenn er ihr wieder eine Locke hinlegte? Es waren schon drei. Sie wusste es nicht. Sie wusste nicht was tun, dann. Es war schön, von ihm diese Bestätigung zu bekommen. Sie war die Mutter, sie hatte ihn geboren und groß gezogen. Sie hatte ihm die Brust gegeben und die Windeln gewechselt. Stoffwindeln, damals, als sein Vater noch lebte. Er war aufgewachsen, behütet, konnte man das sagen, fragte sie sich. Der Vater hatte sich schon so früh davon gemacht. Und behütet? Eher weniger, denn sie hatte es nicht leicht gehabt. Aber sie hatte keine Träne vergossen. Keine. Der war wohl weg. Er fehlte dann auch nicht. Warum auch? Sie hatte das ganz gut hinge kriegt. Gut, ihre Eltern hatten ihnen viel geholfen, aber gerne, das war wichtig. Vor allem ihr Vater hatte Verständnis gezeigt. Ganz ungewohnt, hatte sie damals gedacht. Da war Heinz vier und Sabine schon fast zwölf. Sabine hatte das am meisten mitgenommen. Das Ganze mit ihrem Mann, Wolf, der einfach

gegangen war. Sie hatte sich immer gefragt, wie man einen Menschen Wolf mit Vornamen taufen konnte. Was war das denn schon für ein Name, um in eine Welt zu gehen? Wolf. Da kommst du doch nicht weit. Da ist das Scheitern vielleicht schon vorprogrammiert. Dann bist du halt der Wolf. Das ist doch nichts. Das war doch nichts, hatte sie später gedacht. Gut, er war gegangen. Einfach so, eines Tages. Das nächste Bier war einfach zu weit weg gewesen. Da hatte er dann mal woanders übernachtet und so ging das dann weiter und weiter. Sie trank ihren Tee. Mit ein bisschen was drin. Das war nicht schlimm. Das war nicht wie Bier und Schnaps trinken, wie es der Wolf getan hatte. Der Wolf, der konnte ja Biere und Schnaps in sich reinschütten, aber hallo. Sie nahm einen kleinen Schuss in den Tee. So, wie sie damals dem Heinz einen Schuss ins Fläschchen gegeben hatte. Aber das hatte sie niemandem gesagt. Weil, man muss nicht alles sagen, was man tut. Das hatte ihre Mutter ihr schon gesagt. Die wusste das, denn die war eine polnische Hebamme und auch noch gläubig gewesen. Da kam viel zusammen auf ihrer Seite, dachte sie manchmal. Sie warf zwei Stück Zucker in ihren Tee und rührte kräftig um. Für Würfelzucker reichte es immer noch. Die Stütze, die jetzt Hartz vier hieß, reichte dafür noch. Aber es war nicht viel. Das hätte sie sich auch nicht träumen lassen, einmal so dazusitzen. Hartz vier! Das war doch das Ende. Aber vielleicht war es ihr Ende. Wenn sie nicht bald was geregelt kriegte, wenn sich da nicht was irgendwie änderte, dass sie wieder leben würde wollen. Würde wollen, was war denn das für ein Scheiß?! Fragte sie einer? »Mit Mitte fünfzig bist du doch draußen!«, sagte sie sich laut vor. Alle, die dir erklären, du solltest es doch versuchen, die saßen doch sicher, die redeten doch nur. Wo hätte sie denn anfangen sollen, seit Sabine? Wie sollte eine Mutter, und das war sie doch, denn da ihr Leben wieder in den Griff kriegen?

Sie schmiegte ihren Kopf ans Kissen. Die Bettwäsche sollte sie auch bald mal wieder wechseln. Auf dem Nachttisch lag die Locke. Blond. Immer blond. Er hatte wohl einen Hang zu blonden Freundinnen. Sie war auch blond. Gewesen. Damals, als sie Wolf kennengelernt hatte. Vielleicht war es das. Sie würde sich freuen, mal eine seiner Freundinnen kennenzulernen. Immerhin war er ihr Sohn. Dann lernte man sich doch kennen, wenn man die Freundin des Sohnes war, oder nicht. Sie fragte immer. Wen, das wusste sie nicht. Aber in ihrem eigenen Kopf antwortete ihr niemand. Also fragte sie vor sich hin, leise. Vielleicht würde ihr ja doch irgendwann jemand Antwort geben.

Wenn das mit Max nicht gewesen wäre, würde er lachen, dachte Peter Lange in seinem Zimmer im nun ehemaligen Internat. Die letzten Internatsschüler waren zum Ende des Schuljahres ausgezogen. Was mit den Unterkünften werden sollte, da war man sich in der Leitung noch nicht ganz klar. Aber anscheinend spielte das jetzt keine Rolle mehr. Hauptsache, das Internat war geschlossen. Die Meinungen im Kollegium waren geteilt. Viele trauerten dem Internat nach, spürten die Veränderung in der Schule, vor allem im Leben in Gaienhofen. Andere sahen das Modell Internat als überholt an, und wieder andere waren ganz glücklich, nicht mehr irgendwie hinter Salem, das im Hinterland des Bodensees lag, zu rangieren. Endlich Schluss mit den höheren Töchtern und Söhnen, ein wenig mehr Normalität, so könnte man den Tenor dieser Stimmen umschreiben.

Aber Max. Wieso wiederholen sich solche Sachen so

seltsam. Als Max schließlich zu Julia zurückgekehrt war, da hatte er gedacht: So etwas niemals. Trennung auf Zeit, das war für ihn unvorstellbar gewesen. Aber nun. War er selber getrennt. Auf Zeit. Einfach so. Wenn ihn denn einer fragen würde, er könnte nicht sagen, dass er etwas falsch gemacht hatte. Mehr Entgegenkommen war eigentlich nicht möglich, oder? Er hatte ihre Arbeit immer sehr wichtig genommen, war ihr hinterhergezogen, und schließlich hatte er auch noch diese Stelle in Gaienhofen angenommen. Nicht ihr zuliebe, soweit wäre er nicht gegangen. Es war schon seine eigene Entscheidung gewesen. Das hier in Gaienhofen hatte ihn gereizt. Als er dann noch festgestellt hatte, dass Max Schaff hier auch Lehrer war, dann war es für ihn keine Frage mehr gewesen, dass hier sein Weg weiter gehen würde. Zumindest, was seine Arbeit anging. Dass er noch einen ganz anderen Gedanken hinsichtlich seiner Zukunft hegte, das wusste nicht einmal Kim. Der Journalismus war eine schöne Sache. Es machte ihm Spaß, auch jetzt hin und wieder mal was für die örtlichen Blätter zu schreiben. Es drängte ihn aber eher zum längeren Text. Das wäre was, hatte er sich zusammen mit einer Flasche Rotwein eines Nachts überlegt, wenn er Krimis schreiben könnte. Informationen genug bezog er sowieso über Kim und ihre Arbeit im Kommissariat. Da könnte doch mal ein Fall dabei sein, der ein Buch lohnte. Er wusste noch nicht, ob er einer solchen Aufgabe gewachsen war. Aber probieren geht über studieren, dachte er und behielt diesen Gedanken wach im Hinterkopf.